

# Institutionelle und informelle Formen der Unterstützung für obdach- und wohnungslose Menschen während der COVID-19-Pandemie

---

Marco Heinrich und Frank Sowa

## 1. Einleitung

Als die durch das Coronavirus SARS-CoV-2 (COVID-19) ausgelöste Pandemie im Januar 2020 erstmals Deutschland erreichte, waren politische Entscheidungsträger:innen dazu angehalten, geeignete Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung zu etablieren. Diese politischen Maßnahmen fokussierten auf eine physisch-räumlichen (sozialen) Distanzierung der Menschen, um Infektionsketten einzudämmen und schwere COVID-19-Erkrankungen zu vermeiden. Eine allgemeine Maskenpflicht in öffentlichen Innenräumen sollte die Verbreitung des Virus verlangsamen. Die eigene Wohnung sollte zunächst nur noch für Einkäufe, Spaziergänge oder zum Ausüben der Erwerbsarbeit, falls nicht im *Homeoffice* möglich, verlassen werden. Mit diesen Einschränkungen des öffentlichen Lebens verlagerte sich der Lebensmittelpunkt großer Teile der Bevölkerung in den Schutzraum des eigenen Zuhause. Demnach waren die politischen Maßnahmen zur Eindämmung der COVID-19-Pandemie zunächst so ausgestaltet, dass sie die besondere Situation von obdach- und wohnungslosen Menschen<sup>1</sup> nicht berücksichtigten. Die solidarischen Aufrufe zur Reduktion von persönlichen Kontakten durch das Verbleiben in den eigenen vier Wänden (#wirbleibenzuhause) musste für sie ironisch klingen (Roy et al. 2023), denn wie sollten sie diesen Aufrufen nachkommen? Folgerichtig machten Initiativen, Organisationen und Medien öffentlichkeitswirksam auf diesen Missstand

---

1 Die Unterscheidung zwischen Obdach- und Wohnungslosigkeit folgt der Europäischen Typologie für Wohnungslosigkeit von der European Federation of National Organisations Working with the Homeless. Als obdachlose Menschen werden somit Menschen bezeichnet, die über keinerlei Unterkunft verfügen, auf der Straße leben, und in öffentlichen Räumen oder in Notschlafstellen der Wohnungslosenhilfe schlafen. Wohnungslose Menschen werden als Menschen definiert, die in (Dauer-)Einrichtungen, in Pensionen oder Wohngruppen der Wohnungslosenhilfe leben (FEANTSA 2017). Als Dachbegriff verwenden wir Menschen ohne Wohnung.

aufmerksam und forderten den Schutz sowie die Aufrechterhaltung und Erweiterung von Unterstützungsformen für obdach- und wohnungslosen Menschen (BAG W 2020a, b; Deutsches Institut für Menschenrechte 2020; Farha 2020; FEANTSA 2020; Selbstvertretung wohnungsloser Menschen 2020).

## 2. Formen der Unterstützung für obdach- und wohnungslose Menschen

Während die Allgemeinbevölkerung der Gesundheitskrise durch den Rückzug ins private Zuhause trotzen sollte, war unklar, welche Formen der Unterstützung für obdach- und wohnungslose Menschen während der Pandemie vorhanden sind und genutzt werden. Unterstützungsformen sollen in diesem Beitrag als Möglichkeiten verstanden werden, die von Menschen in Anspruch genommen werden können, um Lebensverhältnisse in Obdach- bzw. Wohnungslosigkeit zu bewältigen. Dazu zählt die Inanspruchnahme *institutioneller Unterstützung* und die Nutzung *informeller Unterstützung*; sollten beide Formen abgelehnt werden: die *Nicht-Nutzung* von Unterstützung (Heinrich et al. 2022b). *Institutionelle Unterstützung* umfasst das mittelfristige Wohnen in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe (Pensionen oder Wohnheime), die Übernachtung in Notunterkünften der Obdachlosenhilfe, aber auch Essensausgaben wie Tafeln oder Wärmestuben sowie Leistungsbezüge von Jobcentern oder Sozialämtern. *Informelle Unterstützung* beinhaltet Hilfen aus privaten Netzwerken wie beispielsweise Übernachtungen bei Freund:innen, Bekannten oder Verwandten (Couchsurfing). Mit *Nicht-Nutzung* von Unterstützung sind alle weiteren Bewältigungsformen von Menschen ohne Wohnung gemeint. Oft bedeutet die Nicht-Nutzung von Unterstützung ein Leben auf der Straße, wo viele Betroffene eine eigene Expertise entwickeln, die das Überleben sichert.

Im vorliegenden Beitrag soll die Frage beantwortet werden, wie sich die COVID-19-Pandemie auf institutionelle und informelle Formen der Unterstützung für obdach- und wohnungslose Menschen ausgewirkt hat. Dabei werden sowohl die Perspektive von professionellen Fachkräften der Obdach- und Wohnungslosenhilfe als auch die Perspektive von obdach- und wohnungslosen Menschen berücksichtigt. Zur Untersuchung dieser Fragestellung wurde ein exploratives Forschungsdesign ausgewählt: Methodisch wurde sich am *Forschungsstil* (Strübing 2019) der Grounded Theory (Breuer et al. 2019; Glaser/Strauss 1998) orientiert. Als Datenbasis dienten jeweils 15 narrativ angelegte, leitfadengestützte Interviews (Kaufmann 2015) mit obdach- und wohnungslosen Menschen sowie mit Praktiker:innen der Obdach- und Wohnungslosenhilfe. Die Interviews wurden im Rahmen des Forschungsprojekts *Obdach- und Wohnungslosigkeit während der Corona-Pandemie am Beispiel der Metropole*

gion Nürnberg<sup>2</sup> im Zeitraum von April bis September 2020 erhoben. Die Daten beziehen sich somit auf die erste Phase der Pandemie und im Speziellen auf die Zeit des ersten pandemiebedingten *Lockdowns*. In der Auswertung wurden die Daten zunächst durch Kodierung und Kategorisierung strukturiert und anschließend in Aussagen sequenzanalytisch interpretiert (Oevermann et al. 1979; Wernet 2009).

Die Struktur dieses Beitrags folgt der beschriebenen Kategorisierung von Unterstützungsformen. In Abschnitt 3 werden zunächst die Auswirkungen der Pandemie auf *institutionelle Unterstützungsformen*, insbesondere auf das Obdach- und Wohnungslosenhilfesystem, nachgezeichnet. Dabei liegt der Fokus auf den pandemiebedingten Veränderungen des Hilfesystems, die in den Interviews mit Sozialarbeitenden artikuliert wurden. Im Anschluss folgt die Darstellung der pandemievozierten Veränderungen für das Leben von wohnungslosen Menschen, die diese institutionellen Unterstützungsformen in Anspruch nehmen (Abschnitt 4). Diese Ergebnisse stützen sich auf die Interviews mit wohnungslosen Menschen. Daraufhin werden die pandemiebedingten Auswirkungen auf das Leben der Menschen rekonstruiert, die keine oder kaum institutionelle Unterstützung in Anspruch nehmen und Obdachlosigkeit durch die Nutzung *informeller Unterstützung* im Freundes- und Bekanntenkreis oder durch die *Nicht-Nutzung* von Hilfen allein bewältigen (Abschnitt 5). Die Ergebnisse dieses Kapitels fußen auf Erzählungen der Interviewten, die während der Pandemie Phasen von Obdachlosigkeit erlebt haben. Schließlich werden die auf allen Ergebnissen basierenden Schlussfolgerungen formuliert (Abschnitt 6).

### 3. Obdach- und Wohnungslosenhilfe in pandemischen Zeiten

Mit Beginn des ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 stand für die Einrichtungen der Obdach- und Wohnungslosenhilfe der Schutz der eigenen Beschäftigten im Mittelpunkt: der Kontakt zu Nutzer:innen und Mitarbeitenden wurde massiv reduziert, Sozialarbeiter:innen erhielten häufig einen Arbeitsplatz im Home Office, Teamsitzungen wurden teilweise mit Hilfe von Videochat-Diensten organisiert. Zum Teil wurde von einem reduzierten Kontakt zu ihren Zielgruppen berichtet. Außerdem wurden neue Teams in Form von Vor-Ort-Teams und Homeoffice-Teams gebildet, die sich mit der Arbeit in der Einrichtung beispielsweise in einem wöchentlichen Rhythmus abwechselten. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass die gesamte Belegschaft im Falle einer Feststellung eines positiven Coronafalls in Quarantäne

2 Das von 15. Juli 2020 bis 14. Juli 2021 laufende Projekt »Obdach- und Wohnungslosigkeit während der Corona-Pandemie am Beispiel der Metropolregion Nürnberg« an der Technischen Hochschule Nürnberg Georg Simon Ohm wurde aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales gefördert.

ne muss und ausfällt. Angst und Unsicherheit existierte unter den Beschäftigten, so dass viele interne Gespräche notwendig waren, um Sicherheit im täglichen Arbeiten wiederherzustellen. Die Umsetzung von Hygienevorschriften in Form der AHA-Regelungen (Abstand halten, Hygiene beachten mit Hilfe von Desinfektionsmitteln, im Alltag Maske tragen) wurden positiv bewertet, auch das regelmäßige Lüften sorgte mit der Zeit für einen eher routinierten Umgang mit der Pandemie.

Die institutionellen Unterstützungsangebote der Sozialen Arbeit unterlagen aufgrund der eingeleiteten Gegenmaßnahmen zur Pandemiebekämpfung einigen gravierenden Veränderungen: So mussten einige Hilfeleistungen der Wohnungslosenhilfe eingestellt, andere konnten nur noch in reduzierter Form angeboten werden. Die *Einschränkung der sozialen Dienste* betraf beispielsweise eine Wärmestube, die obdach- und wohnungslosen Menschen einen Tagesaufenthalt und warme Mahlzeiten bietet. Diese war zu Beginn der Pandemie gänzlich geschlossen. Die Kommunikation zwischen obdach- und wohnungslosen Menschen und den Praktiker:innen der Sozialen Arbeit wurde durch die Pandemie somit gestört. Eine Praktikerin berichtet über diese Situation wie folgt:

»Ich muss sagen, am Anfang, da waren alle sehr sehr besorgt vor allem um unser Klientel ähm, weil auch viele nicht erreichbar waren oder Streetwork auch erstmal eingestellt wurde, [...] [unser Angebot für Frauen] geschlossen wurde und dadurch auch viele Kontakte auch erstmal abgebrochen sind.« (05 Praxis, Abs. 32)

Auch die Unterbringungsformen in konkreten Einrichtungen reduzierten sich. So wurde die Kapazität einer Notschlafstelle beispielsweise begrenzt, um die vorgegebenen Abstandsregelungen einhalten zu können:

»Wir haben normal Schlafplätze für neun + also wir haben normal neun Betten stehen, wo neun Leute übernachten können, aber das ist auf drei Zimmern aufgeteilt und um des quasi den Abstand irgendwie gewahren, gewähren zu können ehm nehmen wir nur Übernachter aktuell ehm fünf auf.« (08 Praxis, Abs. 16)

Vor allem die Hilfsangebote, die in Gruppen stattfanden, konnten aufgrund der Kontaktbeschränkungen nicht weitergeführt werden: »also im Moment finden viele Gruppenveranstaltungen, die sonst stattfinden und die auch wichtig sind um [...] Tagesstruktur zu gewährleisten, nicht statt« (013 Praxis, Abs. 14). Eine Ausnahme bildet hier eine berichtete Gruppenmaßnahme (Yoga-Kurs), die mit Hilfe einer Videochat-Plattform digital organisiert wurde (09 Praxis).

Die *Praktiken der Kontaktpflege* zwischen Sozialarbeiter:innen und ihren Klient:innen gestalteten sich in pandemischen Zeiten schwierig. Aus den Interviews mit Einrichtungen, die ihre Hilfsangebote weitgehend aufrechterhalten konnten, lassen sich unterschiedliche Strategien identifizieren: Eine erste Strategie ist die

*unmittelbare Kommunikation in körperlicher Ko-Präsenz.* Hier wurden Beratungsgespräche vor Ort in den Einrichtungen weiter angeboten, jedoch nicht mehr in Einzelbüros, sondern in größeren Besprechungs- und Konferenzräumen, zuweilen auch unter ständiger Raumlüftung durch offene Fenster. An der face-to-face-Kommunikation schätzen die Interviewten im Gegensatz zur digitalen Kommunikation die Unmittelbarkeit und Ganzheitlichkeit. Sich gemeinsam zu treffen, bedeutet für sie, die Person in ihrer Körperlichkeit wahrzunehmen und zu spüren:

»Ja und weil einfach auch dieses Zwischenmenschliche fehlt, also dieses eh grad die Menschen die ja oft auch sehr von Einsamkeit betroffen sind, die dann ein Lächeln kann ich schwer über ne Onlineberatung wenn ich jetzt nicht über über irgendwelche Videoschalte (h) spreche, kann ich ja net transportieren also n Smiley ist nicht das gleiche wie wenn ich jemanden anlächle oder wenn ich jemand vielleicht doch mal übern Arm streichle oder sowas das geht halt digital nicht.« (010 Praxis, Abs. 48)

Die Bedeutung des Sich-Spürens findet sich im Datenmaterial besonders in Einrichtungen wieder, die mit wohnungslosen Jugendlichen arbeiten: Umarmungen, die während der Pandemie nicht möglich waren, wurden beispielsweise durch die Verwendung eines Seils ersetzt, an dem Jugendliche ziehen, um den jeweils anderen zu spüren (09 Praxis). Andere Einrichtungen boten Beratungsgespräche auch außerhalb des Gebäudes in Form von gemeinsamen Spaziergängen an der frischen Luft an.

»Da machen wir jetzt diese Spaziergänge, ähm wobei die Klientinnen auch in die Einrichtung kommen dürfen in ihren Krisen und da gibts dann auch die Form einen Konferenzraum zu setzen mit viel Abstand zueinander und sich zumindest im persönlichen Kontakt zu sehen.« (06 Praxis, Abs. 24)

Obwohl dieses Angebot von den Interviewten häufig positiv bewertet wird, ergibt sich durch die fehlende Privatsphäre Begrenzungen in der fachlichen Arbeit (ambulante Therapie, systemische Arbeit):

»Ich mein des ist nicht einfach draußen spazieren zu gehen ähm den Kontakt den Abstand einzuhalten ist schwierig, miteinander über persönliche Dinge zu reden in einem Umfeld wo andere Menschen rumlaufen ist schwierig, eine ein Plätzchen zu finden wo man in gutem Abstand in Ruhe reden kann also des is so ne Herausforderung find ich wenn man sich draußen trifft.« (06 Praxis, Abs. 24)

Um Infektionen zu vermeiden und die Kontaktbeschränkungen einzuhalten, wurde der Präsenzkontakt in vielen Einrichtungen dagegen weitgehend vermieden. Um den Kontakt zu den Betroffenen dennoch aufrechtzuerhalten, fanden einige Ein-

richtungen kreative Alternativen. Die Kontaktpflege wurde im Sinne einer zweiten Strategie als *technisch-vermittelte Kommunikation auf Distanz* mit Hilfe von Telefon- und Onlineberatung fortgeführt. In einem Fall wurden auch persönlich adressierte Postkarten verschickt, um die Beziehung zu Klient:innen zu pflegen.

»Genau wir haben mit dieser Vorgabe dann als das dann kam mit dieser Ausgangsbeschränkung und so weiter, haben wir den Face-to-face-Kontakt eingeschränkt, wir haben alle bestehenden Termine angerufen, ehm und denen mitgeteilt, dass es eben keinen direkten Kontakt mehr geben wird, sondern wenn dann nur als Telefontermin.« (010 Praxis, Abs. 24)

Vor Beginn der Pandemie kamen diese Medien bei der Beratung und Betreuung nur vereinzelt zum Einsatz. Begründet wird dies durch die Relevanz der räumlichen und körperlichen Nähe bei der Beratung von als vulnerabel angesehenen Gruppen, welche *face-to-face* Kommunikation bevorzugen, um Vertrauen aufzubauen zu können (Heinzelmann et al. 2023). Durch die distanzierte Beratung per Telefon oder Videochat ergeben sich für die Interviewten besondere Probleme und Herausforderungen, die mit dem fehlenden körperlichen Kontakt in Verbindung gebracht werden. Ein Praktiker verweist auf diesen Umstand wie folgt: »der Direktkontakt der ist in meiner Arbeit einfach so zentral wichtig, weil es gibt ja auch Menschen die haben Ängste, die haben ganz große Schwierigkeiten überhaupt mit Hilfesystemen in Kontakt zu kommen« (014 Praxis, Abs. 20). Da man »im persönlichen Gespräch dann doch ganz anders mit den Leuten ehm interagieren kann wie so am Telefon« (02 Praxis, Abs. 16), war es ein wichtiges Anliegen der Praktiker:innen, den Direktkontakt zu den Betreuten zu erhalten. Gerade bei sensiblen Tätigkeiten wie der Beratung von Menschen mit psychischen Krankheiten führte die neue Art der Kommunikation zu Unsicherheiten. Eine Praktikerin fühlte sich für Telefonberatungen beispielsweise nicht ausreichend ausgebildet:

»Es geht ja manchmal wirklich schon so in die Richtung Telefonseelsorge ähm wo ich mir dann auch denk da hab ich ja jetzt auch keine spezielle Ausbildung für die Telefonberatung ne, also des ist finde ich schon nochmal n anderer Bereich, wo auch nochmal auf andere Sachen beachtet werden müssen, + des ich da jetzt von einem Tag auf den anderen oder wir alle machen mussten, und aber so gar nicht so ausgebildet dafür sind.« (05 Praxis, Abs. 36)

Manche Telefonberatungen wurden erschwert, da Klient:innen Kinder betreuen mussten und sich nicht auf die Beratung konzentrieren konnten. Dennoch können telefonische Kontakte erfolgreich praktiziert werden, wie ein Praktiker aus einer anderen Einrichtung berichtet: »Also auch wenn ich jetzt schon der Meinung bin, dass ein persönliches Gespräch viel mehr Wert, Wertigkeit hat als ehm ein

Telefongespräch ehm merkt man trotzdem oder hat sich bestätigt, dass es so auch funktioniert« (02 Praxis, Abs. 36). Hier wurden den Klient:innen ebenfalls Kompetenzen zugeschrieben (vgl. Heinzelmann et al. 2021; Rösch et al. 2021; Sowa et al. 2022a):

»Haben wir jetzt mal wieder gemerkt wie viel wir noch von unseren Klientinnen lernen können als wo viele wirklich sehr krisenerprobt sind und + auch super schnell sich drauf einstellen konnten auf diese Veränderung was wir in der Beratungsstelle hatten und auch mit Telefonberatung und + ähm eben diese Digitalisierung sich da sehr schnell sehr gut mitgehen konnten, viele zumindest. Wo wir auch am Anfang Bedenken hatten, dass uns mehr wegbrechen. Also des sind so Sachen wo wir glaub ich einfach mehr unseren Klientinnen auch zutrauen dürfen, + dass sie auch ähm mehr mit Digitalisierung oder eben auch Krisen umgehen können.« (05 Praxis, Abs. 92)

Die Pandemiebedingungen führten aufgrund einer verdichteten Belegung in einzelnen Einrichtungen zu einem Auftrag, mehr Unterkünfte in der Stadt zu schaffen, welcher sich durch die Etablierung einer neuen Unterbringungsstätte und einer neuen Wärmestube realisieren ließ. Diese *Erweiterung des Hilfeangebots* ließ sich u.a. aufgrund der Ausnahmesituation finanzieren.

Der Kontakt von obdach- und wohnungslosen Menschen mit *sozialstaatlichen Institutionen* wie Jobcenter oder Sozialämtern wurde durch die COVID-19-Pandemie ebenfalls beeinflusst. Sozialstaatliche Institutionen nehmen im Leben dieser Menschen durch den Sozialleistungsbezug eine gesonderte Rolle ein. Viele Einrichtungen der Sozialen Arbeit bieten Unterstützung bei dem Kontakt mit Behörden an. Die Vermittlung an die richtige Behörde, Hilfe beim Ausfüllen von Formularen und Begleitung bei Behördengängen sind typische Unterstützungsangebote dieser Einrichtungen. Durch die pandemiebedingten Kontaktbeschränkungen unterlag der Kontakt zwischen Behörden und deren Nutzer:innen einigen Veränderungen. Der Umstieg auf telefonische Kommunikation sowie die Einführung vereinfachter Anträge (z.B. ALG II) führte zum Teil zu einer Erleichterung des Kontakts durch geringere »Hürde[n]« (08 Praxis, Abs. 30). Allerdings entstanden auch lange, pandemiebedingte Wartezeiten. Eine wohnungslose Befragte berichtet von langen Wartezeiten auf eine »Testung« (16 WoLo, Abs. 76), also auf eine Überprüfung ihrer Arbeitsfähigkeit. Diese Verzögerungen führen in ihrem Fall zum Gefühl der Ohnmacht, denn ohne die Möglichkeit, einer Erwerbsarbeit nachzugehen, erschwert sich die eigenmächtige Beendigung der Wohnungslosigkeit bedeutend.

Für die *institutionellen Unterstützungsangebote* der Obdach- und Wohnungslosenhilfe lässt sich zusammenfassen, dass durch den Beginn der COVID-19-Pandemie einige Hilfsangebote von Einrichtungen der Sozialen Arbeit eingeschränkt wurden. Die Bewältigungsstrategien der Praktiker:innen offenbaren die veränderte

Kommunikation mit den Betroffenen. Hier wurde mit kreativen Lösungen für die Aufrechterhaltung des persönlichen Kontakts experimentiert, die Offline- und Online-Aktivitäten umfassen. Während sich einerseits eine Zurückhaltung gegenüber einer Digitalisierung des Angebots zeigt (z.B. hinsichtlich der körperlichen Ko-Präsenz oder des Datenschutzes), gibt es andererseits eine neue Offenheit hinsichtlich der zukünftigen Nutzung von digitalen Kommunikationsmitteln als ergänzendes Angebot (z.B. um Jugendliche zu erreichen oder Menschen, die sehr zurückgezogen leben und eher bereit wären, Videotelefonie zu nutzen). Der Kontakt zu sozialstaatlichen Institutionen wurde zum Teil als niedrigschwelliger beschrieben, war aber auch vermehrt von langen Wartezeiten geprägt. In folgendem Abschnitt werden die Auswirkungen der Pandemie auf wohnungslose Menschen aufgezeigt, die *institutionelle Unterstützung* in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe in Anspruch nehmen.

#### **4. Pandemische Auswirkungen auf wohnungslose Menschen in Wohnheimen**

Wohnungslose Menschen sind in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe wie Pensionen, Wohngruppen oder Wohnheimen untergebracht. Dort leben sie in Zimmern, die sie alleine, mit einem bzw. einer Partner:in, oder zusammen mit anderen wohnungslosen Menschen bewohnen. Die Zimmer werden als sehr klein beschrieben und sind nur minimal mit Gegenständen und Geräten des alltäglichen Gebrauchs ausgestattet (03 MoW, Abs. 16). Über private Koch- und Waschbereiche verfügen die wenigsten. Vielmehr müssen sich mehrere Parteien, oft ein ganzes Stockwerk, Badezimmer und Kochgelegenheiten teilen.

In der ersten Phase der Pandemie unterscheidet sich die Situation wohnungsloser Menschen von der der obdachlosen Menschen dahingehend, dass wohnungslose Menschen über einen Rückzugs- und Schutzraum verfügen. Daher finden sich auch Aussagen im empirischen Material, dass sich für einige deren subjektive Deutung über ihre Lebenssituation durch die Pandemie kaum verändert hat:

»Ehm, für mich persönlich eh habe ich kaum Auswirkungen [...], ich bin eher zurückgezogen, also für mich hat sich unterm Strich gar nichts verändert.« (11 MoW, Abs. 6)

Andere Bewohner:innen berichten über Auswirkungen der Pandemie. Dabei werden *Ängste aufgrund der Wohnbedingungen* artikuliert. Durch gemeinsame Koch-, Wasch- und Wohnbereiche fühlen sich manche Befragte einem erhöhten Infektionsrisiko ausgesetzt. Folglich beeinflusst eine solche Wohnsituation das subjektive

Sicherheitsempfinden, wie die Aussage eines Bewohners in einer Wohngruppe verdeutlicht:

»Wir teilen ja auch die Toilette und das Bad und dann teilen wir auch Corona wenn es sein muss (l lacht), ja unsere große Angst war halt, weil ich bin ja davon ausgegangen dass wir hier in der Einrichtung 100 Prozent irgendeinen Coronafall kriegen, das war keine Frage. Das war für mich nicht die Frage ob sondern nur wann.« (10 MoW, Abs. 124)

Neben der Angst vor einer COVID-19-Infektion kam es für Bewohner:innen zu einem *Verlust der Tagesstruktur* und einem *Verlust der sozialen Kontakte*. Viele verloren ihre Tagesstruktur, ihren Schlafrythmus und große Teile ihres sozialen Umfelds:

»Also sagen wir so ich wurde ziemlich eingeschränkt, davor war ich eigentlich die ganze Zeit draußen unterwegs, mit Freunden und seit der Corona-Maßnahmen hocke ich eigentlich nur noch Zuhause.« (03 MoW, Abs. 8)

Die Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen führten zu einer *Situation der sozialen Isolation*. Langeweile war zu konstatieren, da Beschäftigungsformen eingeschränkt wurden und keine sozialen Kontakte gepflegt werden konnten. Um diese neuartige Situation zu bewältigen, passten einige Befragte ihr Verhalten an die neuen Regelungen an. Bei manchen Befragten scheinen (*digitalen*) *Medien* eine besondere Rolle gegen die Langeweile in der sozialen Isolation zu spielen:

»Ich lieg hauptsächlich im Bett, spiel [Videospiel] am Handy oder guck mir [...] Videos an oder les Nachrichten oder so +++ also ich hänge eigentlich durchgehend nur am Handy, weil ich nichts anderes machen kann.« (03 MoW, Abs. 16)  
 »Der Tagesablauf [...] war extrem eintönig, also sprich morgens aufstehen eh Glotze an, Beine hoch aufs Sofa, zwischenzeitlich eh zum Speisesaal gehen eh Mittagessen, wieder zurück, ab aufs Sofa eh, den Laptop hoch, oder eh Handy angeschmissen + und einfach nur eh rumgedaddelt so wirklich eh vernünftige Tagesstruktur war das nicht.« (04 MoW, Abs. 16)

Andere bevorzugten eine *Flucht in die Natur* und verbrachten viel Zeit an der frischen Luft – ein Pandemieverhalten, das gesellschaftlich weit verbreitet war (vgl. Habelt et al. 2022; Sowa 2021):

»Aber ansonsten ab auf das Fahrrad und raus die Sonne genießen, einfach rumfahren, ja das war so mein typisches Ding am Tag weil ich hab mich, ne ich brauche meine Freiheit, ich brauche auch das Rausgehen und eigentlich auch die Leute treffen aber das ging halt einfach nicht, deswegen musste man den Kopf irgendwie anderweitig ein bisschen von Corona befreien.« (08 MoW, Abs. 12)

Die Gespräche mit den Befragten geben einen Einblick in ihren Alltag in der ersten Phase der COVID-19-Pandemie. Ähnlich wie die Restbevölkerung litten sie unter den Kontaktbeschränkungen und der daraus resultierenden Isolation. Aufgrund ihrer prekären Wohnverhältnisse war die Situation für diese Menschen zum Teil schwerer zu ertragen. So entwickelten Befragte auch maladaptive Bewältigungsstrategien wie *übermäßiger Alkoholkonsum*, um mit der Situation umzugehen. Ein Befragter berichtet hierzu folgendes:

Als »diese pure Langeweile kam bin ich in alte Verhaltensmuster zurück verfallen was das Thema Alkoholkonsum anging. Eh die Langeweile ist im wahrsten Sinne des Wortes mit dem ein oder anderen Bierchen zu viel + ehm konsumiert worden« (04 MoW, Abs. 18).

Zudem berichten Befragte, dass die soziale Isolation *negative Auswirkungen auf die psychische Gesundheit* mit sich brachte (vgl. Giertz/Sowa 2021): »Ängste« (05 MoW, Abs. 146), »Panikattacken« (06 MoW, Pos 12) und depressive Schübe (08 MoW, Abs. 8) wurden artikuliert und können das Zusammenleben in Einrichtungen erschweren.

»Also es war halt es waren halt zu viele Einschränkungen und des war für mich nicht gut und also für mich psychisch einfach nicht so gut und dann gings mir halt immer schlechter also hatte ich halt immer schlechte Tage eigentlich.« (09 MoW, Abs. 16)

Schließlich wird die Stimmung in einigen Einrichtungen von den Interviewten als zunehmend negativ beschrieben, was mit konkret erlebten Aggressionen und Gewalterfahrungen zusammenhängt:

»Klar gibt es auch gerade auch hier in der Einrichtung eh auch genug wahre Beispiele eh was Alkohol alles anrichten kann weil eh nicht alle kommen eh mit Alkohol gut klar weil eh wenn sie zu viel getrunken haben schlägt es auf eh Aggressionen um, auch solche Situationen haben wir hier in der Einrichtung die letzten Wochen gehabt.« (04 MoW, Abs. 22)

Zusammenfassend lebten wohnungslose Menschen, die stationäre Angebote der Unterbringung nutzen, zu Beginn der COVID-19-Pandemie in einem Zustand der sozialen Isolation, was zu einer Verschlechterung des (psychischen) Gesundheitszustands führen kann. Befragte berichten von depressiven Phasen, Angst- und Panikattacken oder Schlaflosigkeit. Die Reduktion der sozialen Kontakte kann zudem zu maladaptiven Verhaltensweisen, die sich beispielsweise durch erhöhten Alkoholkonsum äußern, führen. Zudem artikulierten Bewohner:innen von Wohnungsloseneinrichtungen Ängste über eine erhöhte Infektionsgefahr aufgrund

von geteilten Wohn-, Schlaf-, Essens- oder Hygieneräumen. In folgendem Abschnitt werden eingeschränkte Möglichkeiten von Menschen besprochen, die keine *institutionelle Unterstützung* in Anspruch nehmen.

## 5. Eingeschränkte Unterstützungsformen für obdachlose Menschen

Zu Beginn der COVID-19-Pandemie wurde die Situation von Menschen, die Wohnungs- bzw. Obdachlosigkeit durch *informelle Unterstützung* oder durch *Nicht-Nutzung* von Hilfen bewältigten, insbesondere durch eine pandemiebedingte Ausgangssperre und durch Kontakteinschränkungen verkompliziert. Im Bundesland Bayern war der nächtliche Aufenthalt auf öffentlichen Plätzen in dieser Phase der Pandemie verboten.<sup>3</sup> Die *Nicht-Nutzung* von Unterstützung in der Form von Übernachtungen in öffentlichen Räumen stellte somit ein Verstoß gegen die Ausgangssperre dar und war für obdachlose Menschen mit der Gefahr verbunden, durch Bußgelder sanktioniert zu werden. Somit waren Betroffene, die öffentliche Räume als Schlafmöglichkeiten nutzten, dazu angehalten, andere Lösungen zu suchen.

Aber auch die Möglichkeit, die Situation durch die Nutzung *informeller Unterstützung* zu bewältigen, wurde durch Kontaktbeschränkungen erschwert. Denn in dieser Phase der Pandemie war lediglich der Besuch eines Hausstands erlaubt, und auch nur, wenn eine Gesamtzahl von insgesamt fünf Personen nicht überschritten wurde (Bayerische Staatskanzlei 2020). Im Zuge dieser Maßnahme entstand mitunter die Deutung, dass die Nutzung *informeller Unterstützung* durch beispielsweise Übernachtungen bei Freund:innen oder Bekannten ebenfalls die Gefahr der Sanktionierung innehalt. Ein Befragter half beispielsweise bei Bekannten im Haushalt mit und übernahm Teile der Erziehungsarbeit. Im Gegenzug erhielt er kostenlose Verpflegung oder eine temporäre Bleibe. Er berichtet über den Beginn der Pandemie wie folgt:

»Im Normalfall bin ich jemand der dann viel unterwegs ist oder auch ähm mit Freunden was unternimmt oder bei denen im Haushalt mal hilft halt. Weil ich dadurch halt was von denen dann, also irgendwie was kochen dann kann ich mitessen, für die mal was Einkaufen dann kaufen die mir mit was ein, also ich des sind alles Dinge die ich jetzt so nicht mehr machen kann.« (05 MoW, Abs. 19)

Obdachlose Menschen fanden sich somit aufgrund der staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie in einer Situation wieder, die deren Möglichkeiten, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, einschränkte. Denn sowohl die *Nicht-Nutzung*

3 Die nächtliche Ausgangssperre in Bayern wurde am 16.12.2020 eingeführt und ab 15.02.2021 phasenweise abgesetzt.

und die damit verbundene alleinige Bewältigung der Situation auf der Straße als auch die Nutzung *informeller Unterstützung* durch Freund:innen oder Bekannte büßten an Legitimität ein. Ein Befragter beschreibt dieses Dilemma in folgendem Zitat:

»Ich fühl mich scheiße. Ich fühl mich irgendwie vom vom System ein bisschen verarscht weil + keine Ahnung++ ich kann halt auch nichts dafür. Sowas [Obdachlosigkeit, Anm. d. Verf.] kann jeden treffen [...] und dass ich dann zu meinem eigenen Schutze quasi bestraft werde aufgrund einer Pandemie [...] Ich kann ja nichts dafür wenn ich keinen Wohnsitz hab, wenn ich nichts hab wo ich unterkommen kann und wenns dann noch diese Regelungen gibt wie man darf keine Besucher Zuhause haben ist doch klar dass ich dann nicht bei irgendwem in der Bude chill weil kein Bock auf Bußgeld weil wenn da die Polizei reinkommt dann ist blöd dann zahlt man gleich 1000 Euro oder sowas. Und dass ich dann halt draußen abkacken muss ist halt leider so und dass ich dann deswegen noch ein Bußgeld krieg weil ich mich quasi irgendwie an die Regeln halt aber irgendwie auch nicht, das find ich halt scheiße.« (07 MoW, Abs. 82)

Zusammenfassend zeigt sich, dass sowohl die *Nicht-Nutzung* von Unterstützung (und ein selbstbestimmtes Leben auf der Straße) als auch die Nutzung *informeller Unterstützung* in der ersten Phase der Pandemie mit der Angst vor Sanktionen verbunden wurde. Solche Ängste können für Betroffene einen Anlass darstellen, von ihren zuvor erfolgreich genutzten Unterstützungsformen abzusehen und nach Alternativen zu suchen. Dies zeigt sich auch am zuletzt dargestellten Beispiel: Der Befragte zog schließlich in ein Pensionszimmer der Wohnungslosenhilfe ein und bewältigte das Dilemma fortan durch die Inanspruchnahme *institutioneller Unterstützung*.

## 6. Schlussfolgerungen

In der ersten Phase der Pandemie kann eine geringe politische Repräsentanz der Gruppen von obdach- und wohnungslosen Menschen attestiert werden: Bei der Etablierung der Ausgangssperre in Bayern, die den nächtlichen Aufenthalt in öffentlichen Räumen einschränkte, wurde wenig berücksichtigt, dass obdachlose Menschen diesen als Lebensraum nutzen. Bei den Kontaktbeschränkungen wurde nicht bedacht, dass *informelle Unterstützung* durch die temporäre Unterkunft bei Freund:innen, Bekannten und Verwandten eine gängige Bewältigungsstrategie von Menschen ohne Wohnung darstellt. Als nicht-intendierte Nebenfolgen der Maßnahmen zu Beginn der COVID-19-Pandemie wurde für obdach- und wohnungslosen Menschen Unterstützungsformen für den Umgang mit der Situation eingeschränkt. Sowohl die *Nicht-Nutzung* von Hilfen als auch die Nutzung *informeller Unterstützung* wurden durch den Einzug der Pandemie mit der Gefahr verbunden,

mit Bußgeldern sanktioniert zu werden. Durch den Verlust der Legitimität dieser Unterstützungsformen gewann, so unsere Hypothese, die Nutzung *institutioneller Unterstützung* durch die Wohnungslosenhilfe an Relevanz. Somit erhöhte sich die Abhängigkeit von obdach- und wohnungslosen Menschen von Hilfsangeboten der Sozialen Arbeit in Zeiten von Lockdown, Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen. Bei der Nutzung *institutioneller Unterstützung* traten bei den Bewohnenden von Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe Ängste aufgrund der Wohnbedingungen, soziale Isolation durch Verluste von Tagesstrukturen und sozialen Kontakten sowie maladaptive Bewältigungsstrategien auf. Hinzu kommt, dass stark reglementierte Phasen einer Pandemie zu Einschränkungen der sozialen Dienste in der Form von reduzierten Aufnahmekapazitäten und geschlossenen oder eingeschränkten Hilfsangeboten geprägt sind. Dies führt zu veränderten Praktiken der Kontaktplege und damit oft zu räumlich distanzierten Beratungsmöglichkeiten. Zusammenfassend scheint während einer Pandemie ein reduziertes Angebot von *institutioneller Unterstützung* im Rahmen der Wohnungsnotfallhilfe einer erhöhten Nachfrage von obdach- und wohnungslosen Menschen gegenüberzustehen.

Um dieser Verknappung entgegenzuwirken, wurden vielerorts neue institutionelle Unterstützungsangebote geschaffen, um negative Auswirkungen der Pandemie abzufedern. In Nürnberg wurde beispielweise eine ehemalige Geflüchtetenunterkunft umfunktioniert, um dort obdach- und wohnungslose Menschen unterzubringen. Über die Effekte dieser Maßnahme kann in diesem Beitrag keine Aussage getroffen werden. Dennoch kann sie aufgrund ihrer zeitlichen Beschränkung nur als temporäre Lösung für strukturelle und anhaltende Problemlagen angesehen werden. Zudem gilt für diese wie auch für andere Unterkünfte der Wohnungslosenhilfe, dass aufgrund von geteilten Räumlichkeiten nicht dasselbe Niveau an Infektionsschutz gewährleisten werden kann, was eine eigene, mietrechtlich geschützte Wohnung bietet. Um obdach- und wohnungslose Menschen effektiv in einer Pandemie zu schützen, scheint eine dezentrale Unterbringung notwendig. Privater Wohnraum ermöglicht es, betroffene Menschen dezentral unterzubringen, ihnen Schutzräume zu bieten und ihren Handlungsspielraum zu erweitern. Die Schaffung von Wohnraum ist somit das effektivste Werkzeug, um Obdach- und Wohnungslosigkeit entgegenzuwirken und Betroffene zu schützen – sei es vor einer Infektion mit einem pandemischen Virus oder vor der Kälte im Winter.

## Literaturverzeichnis

- Albrecht, Günter (1975): Obdachlose als Objekt von Stigmatisierungsprozessen, in: Brusten, Manfred/Hohmeier, Jürgen (Hg.): Stigmatisierung I. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen, Neuwied und Darmstadt: Hermann Luchterhand, 79–107.

- BAG W (2020a): CORONA-Krise – Auswirkungen auf Menschen in Wohnungslosigkeit und Wohnungsnot, 03. April 2020, Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V.
- BAG W (2020b): CORONA und Wohnungslosigkeit, 28. April 2020, Berlin: Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V.
- Bayerische Staatskanzlei (2020): Bericht aus der Kabinettsitzung. Ministerrat beschließt weitere Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie, München.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis, Wiesbaden: Springer VS.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2020): Wohnungslose Menschen benötigen gleiche Gesundheitsversorgung und zusätzlichen Wohnraum. Pressemitteilung zur Corona-Pandemie (27.03.2020), Berlin: DIMR.
- Farha, Leilani (2020): Housing, the front line defence against the COVID-19 outbreak. Press release (18. März 2020), Genf: The Office of the High Commissioner for Human Rights.
- FEANTSA (2017): ETHOS. European Typology of Homelessness and Housing Exclusion, Brussels: Feantsa.
- FEANTSA (2020): COVID-19: »Staying Home« Not an Option for People Experiencing Homelessness. Press release (18. März 2020), Brussels: Feantsa.
- Giertz, Karsten/Sowa, Frank (2021): Wohnungslosigkeit und psychische Erkrankungen, in: Giertz, Karsten/Große, Lisa/Gahleitner, Silke B. (Hg.): Hard to reach: Schwer erreichbare Klientel unterstützen, Köln: Psychiatrie Verlag, 48–60.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998): Grounded theory: Strategien qualitativer Forschung, Bern: Huber.
- Gurr, Thomas/Becker, Nikolas/Debicki, Sonja/Petsch, Franciska (2022): ...eine 100 prozentige Abweisung, Abwendung auf Anhieb; und das habe ich sehr oft erfahren. Über Stigmatisierungserfahrungen der von Obdachlosigkeit Betroffenen, in: Sowa, Frank (Hg.): Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 402–425.
- Habelt, Lisa/Herzog, Marissa/Morozov, Marina/Sowa, Frank/Wiesneth-Astner, Astrid (2022): Pandemische Protokolle der Wirklichkeit: Mit studentischen Tagebüchern die Auswirkungen des Lockdowns verstehen und bewältigen, in: Bartmann, Sylke/Erdmann, Nina/Haefker, Meike/Schörmann, Christin/Streblow-Poser, Claudia (Hg.): Verstehendes Forschen in der Pandemie und anderen Ausnahmesituationen: Praktische und methodologische Erkenntnisse der Rekonstruktiven Sozialen Arbeit, Opladen/Berlin/Toronto: Budrich, 95–113.
- Heinrich, Marco/Heinzelmann, Frieda/Kress, Georgina/Sowa, Frank (2022a): Othering von wohnungslosen Menschen, in: Zeitschrift für Gemeinwirtschaft und Gemeinwohl (Z'GuG), 45 (1), 45–57.

- Heinrich, Marco/Heinzelmann, Frieda/Sowa, Frank (2022b): Zuhause bleiben? Über Auswirkungen der COVID-19-Pandemie auf Alltage und Bewältigungsstrategien wohnungsloser Menschen, in: Aghamiri, Kathrin/Streck, Rebekka/van Riesen, Anne (Hg.): Alltag und Soziale Arbeit in der Corona-Pandemie: Einblicke in Perspektiven der Adressat\*innen, Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, 246–256.
- Heinzelmann, Frieda/Domes, Michael/Ghanem, Christian/Sowa, Frank (2023): »Weil dieser Mensch hat's einfach in mein Kopf, in mein Herz [...] geschafft«: Zur Beziehungsgestaltung von jungen wohnungslosen Menschen und Sozialarbeiter:innen, in: Österreichisches Jahrbuch für Soziale Arbeit (ÖJS), 4 (1), 161–182.
- Heinzelmann, Frieda/Holzmeyer, Tanja/Proschek, Katrin/Sowa, Frank (2021): Digitalisierung als Projektionsfläche für Sehnsüchte und Ängste in Narrativen von wohnungslosen Menschen, in: Wunder, Maik (Hg.): Digitalisierung und Soziale Arbeit. Transformationen und Herausforderungen, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 143–156.
- Kaufmann, Jean-Claude (2015): Das verstehende Interview. Theorie und Praxis, Konstanz: uvk.
- Oevermann, Ulrich/Allert, Tilman/Konau, Elisabeth/Krambeck, Jürgen (1979): Die Methodologie einer »objektiven Hermeneutik« und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: Soeffner, Hans-Georg (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften, Stuttgart: J.B. Metzler, 352–434.
- Rösch, Benedikt/Heinzelmann, Frieda/Sowa, Frank (2021): Homeless in Cyberspace? Über die digitale Ungleichheit wohnungsloser Menschen, in: Freier, Carolin/König, Joachim/Manzeschke, Arne/Städtler-Mach, Barbara (Hg.): Gegenwart und Zukunft sozialer Dienstleistungsarbeit. Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Sozialwirtschaft, Wiesbaden: Springer VS, 347–359.
- Roy, Alastair/Fahnøe, Kristian/Farrier, Alan/Heinrich, Marco/Kronbæk, Mette/Sowa, Frank (2023): A qualitative study examining how the COVID-19 pandemic has affected processes of social exclusion and inclusion for homeless young people in three European cities, Copenhagen/Nuremberg/Manchester.
- Selbstvertretung wohnungsloser Menschen (2020): Corona – Schützt die wohnungslosen Menschen! Stellungnahme der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen (16.03.2020), Freistatt:
- Sowa, Frank (2021): #TH\_Diary: Studentisches Leben im Ausnahmezustand, in: LEONARDO – Zentrum für Kreativität und Innovation (Hg.): Pandemie in Pixeln. Fotografiewettbewerb 2020, Nürnberg: 40–44.
- Sowa, Frank/Heinrich, Marco/Holzmeyer, Tanja/Proschek, Katrin (2022a): Digitalisierte Wohnungslosenhilfe? Über die Anforderungen an eine App für wohnungslose Menschen, in: Gillich, Stefan/Kraft, Gabriele/Moerland, Heike/Sartorius, Wolfgang (Hg.): Würde, Haltung, Beteiligung. Herausforderungen in der Arbeit mit Menschen ohne Wohnung, Freiburg i.Br.: Lambertus, 170–181.

- Sowa, Frank/Heinzelmann, Frieda/Heinrich, Marco (2022b): *Wohnend oder Nicht-Wohnend? Über die Ausgrenzung ‚wohnungloser‘ Menschen*, in: Gutsche, Victoria/Holzinger, Ronja/Pfaller, Larissa/Sarikaya, Melissa (Hg.): *Distinktion, Ausgrenzung und Mobilität. Interdisziplinäre Perspektiven auf soziale Ungleichheit*, Erlangen: FAU University Press, 175–193.
- Sowa, Frank/Wießner, Frank (2022): *Wohnungslos in der Metropolregion Nürnberg*: Ergebnisse einer quantitativen Befragung, in: Sowa, Frank (Hg.): *Figurationen der Wohnungsnot. Kontinuität und Wandel sozialer Praktiken, Sinnzusammenhänge und Strukturen*, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 519–537.
- Strübing, Jörg (2019): *Grounded Theory und Theoretical Sampling*, in: Baur, Nina/Blasius, Jörg (Hg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Wiesbaden: Springer VS, 525–544.
- Wernet, Andreas (2009): *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.